



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

"Auserwählt".

„Auserwählt“

Ein religiöser Bauernroman. Von Berthold H. Withalm.
Nachdruck verboten! — Fortsetzung

Ein leises Rauschen strich über die An-
dächtigen hin.

Schauer erfüllte ihre Herzen, in Gottes-
furcht erstarrten ihre Leiber, kein Laut kam
von ihren Lippen, ein jedes verhielt den
Atem, aller Augen blickten gebannt auf
den Priester und das Mädchen.

In heiliger Scheu schwieg mit den
Menschen die Landschaft.

Da hob die Broni langsam den Kopf.
Ein Beben erschütterte ihren Körper,
die Arme warf sie gegen den Himmel und
der erlösende Schrei entfuhr ihrem kran-
ken Leib:

„Mutter! Mutter! Jesus! Maria! Hei-
licher Valentin!“

Sie erhob sich. Gesund und heil.

Die Nähe der göttlichen Gewalt und
Gnade lastet auf den Menschen. In unge-
heurer Erregung blieben sie wie verstei-
nert vor Gottes Angesicht knien, mit ver-
zückt erweiterten Augen und erstarrten
Lippen.

Denn noch konnte es keiner begreifen.

10. Stockreiter

Franz zog ein unsichtbarer Arm fort.
Er schritt durch die Gasse, die noch offen
stand, an den Verzückten vorbei und eilte
in den nahen Wald, dem zu entweichen,
was nun folgen mußte.

Er wollte mit seinem Gott allein sein.
So trugen ihn seine Füße den Berg hin-
an, der Einsamkeit entgegen, wo er sich
vor dem Dank der Menschen verbergen
konnte.

Doch erfaßte ihn ein seltsamer Tau-
mel von Glücksempfindungen, als er hörte,
wie sich die Menschen unter ihm aus
ihrer Erstarrung lösten. Die Schreie mächtigen
Erschauerns und Erschauerns vor
dem Wunder schwollen zu ihm empor.

Franz mußte umblicken. Er sah, wie
die Menschen auf die Broni zueilten, ih-
ren Körper griffen und ihre Glieder be-
rührten. Er sah, wie die Mutter den
Stamm der Föhre umfaßte, und hörte,
wie sie ihren Dank zu dem Gnadenbild
hinausschrie.

Blößlich riefen die Menschen nach ihm.
Da wandte er sich wieder dem Walde
zu und eilte davon.

Er lief dem Wege nach, den sein Fuß
zufällig betrat.

Als der Wald sich lichtete, sah er vor
sich das Haus der Stockreiter. Nach ein
paar Schritten stand er davor.

Der Stockreiter hatte ihn kommen se-
hen. Und wußte, was am Föhrenplatz
geschehen war. Sein Herz zitterte heftig,
und mit verhaltener Erregung trat der
alte vor sein Haus.

Als Franz vor ihm stand, zog er sein
Berghüll und bat: „Möchten S' net a
bisl rasten, Kooprater?“

Und er öffnete, ehe er eine Antwort
bekam, die Haustüre, daß der Priester ein-
treten könne.

Franz erwachte bei der Ansprache jäh
aus seinem Seelenfluge zu den Mäch-
ten der Ewigkeit. Die Erde fühlte er wie-
der unter den Füßen. Die Erde stand
im Stockreiter vor ihm.

Er folgte der Einladung des Bauern
und trat in die kleine Holzburg ein. Der
große Mann mußte seinen Kopf beugen,
als er den Fuß über die Schwelle setzte.

Franz erschrak: von allen Wänden und
Ecken blickten ihm holzgeschnitzte Heilige
entgegen. Sie sahen auf ihn, wie sie es
einstens taten, als sie noch unter den Men-
schen lebten: gütig lächelnd, schmerzge-
beugt unter der Marter, weltentückt auf
der Wanderschaft, lieblich verklärt unter
der Schönheit ihres Meisters, traumhaft
verunken in die Geheimnisse der Ewig-
keit. Und das Urbild der Mutter blickte
auf ihn herab, den süßen Schmerz um
die Lippen und den frohen Dank in den
Augen. Und ihr Sohn, der Meister
selbst, breitete seine Arme segnend über
ihn aus wie er es einstens über seine
Jünger tat.

Der modrig-herbe Geruch, der an dem
Holze entstieß Jahrhunderte haftet, um-
strich den Kooperator. Geheimnisse, längst
verunkenes Weben und Wirken hauchten
aus den dunklen Ecken und auf dem offe-
nen Herde glomm die uralte Glut.

Franz sah zu den Holzbildern auf und
sand unter ihnen die Lücke, wo noch an
diesem Morgen der hl. Valentin stand.

Er wandte sich nach dem Stockreiter um:
„Warum hast du das getan?“

„I han schoo mülassen.“

„Weißt auch, was geschehen ist?“

„s wird noo mehra gischein bei un-
serm Valentin!“

Bei unserm?“ erstaunte Franz.

„Moan doo. A Stockreiter hat eahm
amal gschnitz für Enf. Unser Hand hat's
gsiegnet.“

Ein leiser Frostschauer durchzitterte
Franz vor den Geheimnissen, die das
Schicksal um ihn wob.

Er versuchte seine Gedanken zu ordnen. Aber das Gehirn versagte den Dienst. So wurde er wütend:

„Stockreiter, wo soll das noch alles hin? Seit ich denken kann, schiebt mich ein Schicksal. Ich möchte ihm entfliehen, aber ich muß ihm folgen. Wo will das hin? Stockreiter, ich hab der Broni die Hände aufgelegt und sie ist gesund. Ich weiß nimmer, wie es geschehen ist.“

Der alte Bauer sah zu dem Priester auf, ernst und wissend um das große Wollen. Er sprach:

„Woah schoo, Kooprater. Han's schoo einwendig gspürt, daß eppas kommt. Wegen dem hat aa der Valentin abi müassen. Und jetzt is gschehn, und noo mehr werd kommen. In dir steht's drin, Kooprater: Du hast die Kraft, du hast den alten Segen, du hast den alten Glauben. Woah, Kooprater: unsern Glauben, und der ist uralt. Alter als als zjam, ganz, ganz von die Vordern her. Und der Glauben lebt fort, ganz hoamlich schiebt er sich nein von einem Menschen auf den nächsten. Und laßt die Menschen net aus, solang sie glebt habn und solang als s' lebn werdn. Lang schaut's oft her, als waars ganz staad wordn damit unter die Menschen.“

Aber auf oanmal hat's gstroast, und der muah dann toan, was z' toan is. Der oan bist jetzt du, Kooprater. Gweicht bist, hochgewicht. Leicht gspürst es selbst net. Aber i kenn's, da einwendig. Bist hoch droben, Kooprater, und aus deine Händ fließt der Segen und die Gnad so leicht, wie mir's Schnizmesser führen. Und muahst hoch droben bleiben, Kooprater“, schloß der Alte, und sein hartes Antlitz wurde noch ernster, „weit über den Menschen! Gel, versteht mi schoo, wie i dös moan.“

Franz klammerte die Hände ineinander. Ja, er verstand und fürchtete sich vor dem Fluge. Noch brannten die irdischen Feuer in ihm.

Der Stockreiter sah in die Seele des Jungen.

„Es wird hart kommen“, rief er ihm zu. „Und nacha ruast mi, Kooprater. I woah dein Weg.“

„Wohin?! Wohin?!“ stöhnte Franz auf.

Da herrschte ihn der Stockreiter an:

„Net fragen! Folgen muahst, Kooprater, nacha gehst richtig!“

Und der junge Priester beugte sich unter dem Machturteil des Bauern. Er mußte sich beugen, weil Glauben und Wissen aus dem Urgrund der Menschenseele zu ihm sprachen.

So schwieg Franz und neigte sein Haupt.

Der Alte schnaufte tief auf: Er wußte, daß des Herrgotts Krönl die Arbeit der Stockreiter zierte.

11. Die Menschen

Zu der Stunde standen und knieten die Bärnmooser in eifrige Gebete und Gespräche vertieft auf dem Föhrenplatz. Sie blickten immer wieder auf die Broni, die mit ihren Eltern den Heiligen anrief und lobte.

Von Zeit zu Zeit trat ein Bauer oder ein Weib an das Mädchen heran. Sie berührten es mit den Fingerspitzen und befreudeten sich dann, um an dem Segen, der über das Kind niederfuhr, Anteil zu nehmen. Mit gefalteten Händen wichen sie im Rückwärtsschreiten zu den Gruppen zurück, die sich abseits der Föhre zusammendrängten, um mit scheuem Getuschel das große Wunder, das Unfaßbare zu besprechen.

Wie es geschah, war keinem klar.

Wie ihnen der wundertätige Priester entschwand, konnte keines begreifen.

So wurde auch Franzens Flucht zu einem überirdischen Geheimnis. Manch einer hatte Erscheinungen, Gaukelspiele verzückter Augen.

Die einen wollten gesehen haben, wie ein feiner, zarter Nebelschleier über sie niederfiel. Andre wieder sahen, wie die Figur des heiligen Valentin die Hände segnend ausbreitete. Wiederum welche hörten ein unheimliches Rauschen, einen weitentfernten Donner, der aber doch so nahe klang, daß er die Seelen erschütterte.

Und die Fagerer, die eifrigste Gläubige an Franzens Wunderkraft, sah gar, wie der Kooperator über die Häupter hinwegschwebte.

Dem aber widersprachen einige, so die Lohner:

„Naa, naa. Er ist schoo vorbei bei mir. Aber aa so, als wenn er nimmer von Fleisch und Bluat waat.“

„Ja, grad so wie a Heiliger“, rief eine andre.

„Naa, so a Mann, so a Mann!“

„Wer hätt dös denkt!“

„Und 's Dirndl ist gsund. Dös Wunder! Dös Wunder!“

„Sechs Jahr glähmt und jetzt auf oamal gsund! O Leut, dös Wunder!“

„Mei, wann dös unter die Leut kimm!“

„Da werd si unser Kooprater nimmer dersangen können, so werdn s' glaufen kommen auf Bärnmoos.“

„Und a jeds will von eahm gsund werdn.“

„Und er werd s' gsund machen.“

„Jesse,“ fiel es der Fagerin jammernd ein, „sie werdn eahm doo net wegtoan,

wenn er jetzt so berühmt ist. Leicht muß er jetzt glei in d' Stadt nein und a Bischof werden."

"Al geh, was moanst d' denn", wurde sie belehrt, "glei a Bischof. Dös is ganz eppas anders, wann vaner a Bischof werden."

"Dös glaub i. Da is iner Kooprater schoo noo mehra."

"Für dös gibt's überhaupt noan Titel."

"Als grad a heiliger Mann."

So brodelten die Alnichten zwischen Beten und Befreuzigen hin und her.

Zwischen den Frommen aber schritt wie ein Sieger der Unterrauschberger. Seine Garde folgte ihm.

Stolz blickte er bald auf die Föhre, bald über die Bärnmooser hinweg.

Oder er blieb bei dieser oder jener Gruppe stehen und murmelte den Männern zu:

"Jetzt woaz i, warum i die Kapell nimmer auslassen hab. Hat sein müassen, dös han i glei gspannt. Und jetzt werd baut, glei morgen werd anfangt."

"Nach a gibts noo im Winter a Wallfahrt", begeisterte sich der Fagerer. "D han's gewiht, daß wir Bärnmooser berühmte Leut werden."

"Ja, Herrgotts noo amal", rief der Lohner, "wer hätt dös gmoant. Unser Kohler-Sohn, auf oamal waar der a solchener. A Bauernsohn und waar so viel wie a Heiliger."

"Da könnt si oans gleich fürchten aa."

"Ob's doo aus eahm selbn kommt?"

"Betrn muß er schoo. Hast net gsehgn, wie er aufgeschaut hat zum Himmel?"

"Aber a anders wann bet', hilfts halt net."

"Der muß's schoo bsonders können, iner Kooprater."

"Dös glaubt! Da liegt a Kraft drin. Da derfen mir grad floan werden und glauben und Almen sagen."

Zwischen diesen Gruppen kniete auch Herr Grießenböck. Scheinbar in andächtiges Beten vertieft.

Aber während sich die Lippen eifrigst bewegten, plagten seinen Kopf andere Gedanken.

Er hatte vor drei Tagen an den Defan einen Brief geschrieben, in dem er seinem geistlichen Freunde in untertäniger Weise von den Vortommisken in Bärnmoos Mitteilung machte. Er erlaubte sich die bescheidene Anfrage, ob es recht sei, daß sich der junge Kooperator als Wundertäter ansprechen lasse. Und ob der Verzug der Kirche nicht wichtiger gewesen wäre als der Bau einer Kapelle?

"Wohl bin ich Kirchenrat", schloß er den Brief, "aber wie viel dies nützt, haben Sie gesehen. Wo mag das hinführen, möchte ich mir die bescheidene Anfrage erlauben, wenn ein hochwürdiger Herr sich als Wundertäter ansehen läßt? Wo mag ein Wunder sein, wenn man ein Mädchen aus einem Bach holt? Mein einfältiger Sinn sträubt sich dagegen, und es sind wohl viel Stärkere dagegen, die es auch vermochten. Ich frage, warum mußte es gerade der Herr Kooperator sein? Vielleicht wegen der Bauern? Hochwürdiger Herr Defan werden die Frage leicht verstehen und werden vielleicht die Antwort wissen."

In einer zornigen Stunde hatte er den Brief hingeschrieben.

Und nun quälte ihn sein Gewissen. Nach dem Erlebten an dem Föhrenplatz furchtete er, ein Unrecht begangen zu haben.

Nebenbei pochte aber sein Kaufmannscherz gar mächtig in der Brust.

"Da sind wunderbare Dinge vor sich gegangen", sprach es darin, "über die wollen wir nicht rechten noch richten. Es wird aber Bärnmoos alsbald in aller Mund sein. Viele Menschen werden zu dem Wunderplatz strömen, und sie werden Kerzen, Bilder und Botitbafeln stiften. Werden Rosenkränze und fromme Andenken kaufen. Und dies alles wird im Laden des Herrn Grießenböck zu haben sein. Wird zu haben sein, wenn der Defan nicht. . ."

Das Herz sah die runden Gold- und Silberstücke über den Ladenstisch in die Kasse rollen. Zu dem Gedanken lächelten die betenden Lippen.

Das Herz fürchtete aber, es könnte von höherer Stelle aus anders verfügt werden. Die Lippen sanken herab.

Und das Herz zürnte dem Herrn Grießenböck ob seines eiligen Eisers.

Das müssen wir wieder gutmachen. Schnell gutmachen! rief es darin.

Und so entschloß er sich, noch an dem selben Tag den Defan zu besuchen. Er wollte ihm als erster die Freudenbotschaft überbringen, wollte den Kooperator preisen und loben, seinen Irrtum eingestehen und nichts unversucht lassen, daß Bärnmoos berühmt und er reich werde.

Er stand nach einem lauten "Gelobt sei Gott der Herr, Amen!" sachte auf, berührte die Schultern der Brüder, befreuzigte sich und schlich durch die Reihen der Betenden Bärnmoos zu.

Unterwegs lernte er die Rede ein, die er dem Defan halten wollte.

Aber mitten darin erhellt sein Antlitz



Eingeborenenkraal (Givaain-Schulen)

Photo: Mariannhiller Mission

ein befreientes Lachen. — Ein feiner Einfall flog ihm zu:

Daheim hatte er in einer Kumpelscke einen alten Opferstock liegen. Er wußte nicht, woher er stammte und wieso er in sein Haus kam. Wie oft wollte er den alten, rostigen Eisenkasten zum alten Gerümpel werfen. Nun war er froh, daß er ihn noch besaß.

Diesen Opferstock gedachte er unter dem Bildnis des hl. Valentin aufzustellen. Und er wollte der erste sein, der glänzende Silberlinge in den Schlitze hineinwerfen wird.

Der Gedanke begeistert ihn mächtig. Er schritt eilig vorwärts.

Daheim nahm er ein Stück Pappe und schrieb mit Blaufüllstift darauf:

„Zur Errichtung einer Wallfahrtskapelle zu Ehren des hl. Valentin!“

Dann band er die Bittafel an den Opferstock.

Aus seinem Laden suchte er ein neues, besonders gutes Vorhängeschloß. Es reute ihn wohl, aber er gedachte der Binsen.

Dann nahm er leuchtend den Opferstock auf seine Schultern und schleppte ihn vors Haus. Dort lud er ihn auf einen Karren und mühete sich mit der Last zum Föhrenplatze zurück.

Er kam zur rechten Zeit. Eben erhoben sich die Langenmaier und mit ihnen die ganze Gemeinde. Sie wollten die Bronti im Triumph feiern.

Da sahen sie, wie Grießenböck hustend und schwitzend den Hang herunterkam.

Kaum war er imstande, den schweren Karren vor dem Abgleiten zurückzuhalten. Aber er biß die Zähne zusammen und meisterte die Arbeit.

An der Föhre stellte er den Opferstock unter Staunen und Bewundern auf.

„Für unsren heiligen Valentin!“ rief er begeistert über die Menge hinweg, nahm, wie er es sich erwünschte, als erster die Geldbörse aus der Tasche, blickte kaum hinein und war mit der Schätzung zufrieden.

Das trägt Binsen, Binsen, wischte ein kurzer Gedanke durch seinen Kopf.

Er schüttete, deutlich für jeden sichtbar, den ganzen Inhalt seiner Börse in den rostigen Schlitze. Die Kupfer- und Silbermünzen fielen, eine nach der anderen, mit dumpfen Klang auf dem Boden des Opferstocks auf.

Und bei jeder Münze klopfte es in seinem Herz wider: Gold, Gold, Gold!

Nach seiner Opferung trat er unter das Bild des Heiligen und beugte sich tief zur Erde.

Seinem Beispiel folgten die anderen. Als erster der Langenmaier. Er warf die wenigen Groschen, die er eben bei sich trug, in den Kasten.

Bauern und Bäuerinnen traten an und ein jeder gab, was er recht fand.

Neben dem Opferstock stand die Bronti und ließ sich von jedem berühren.

Geld tönte in das wundersame Geheimnis des Kohler-Franz.

Geld tropfte auf den ewigen Stein des Glaubens und höhlte ihn aus.

Geld sahen die Bauern und wurden mißtrauisch.

Der Unterrauschberger deutete mit scheuem Blick auf Grießenböck.

„Dös hat er schlau anpackt“, murte er zu seinen Freunden. „Jetzt möcht er's wieder gutmachen.“

„Und überhaupt müssen gleich etwa aufgestellt werden,“ meinte der Lohner, „die dös Geld jeden Tag aufzunehmen. Sinst werd's ins gsthöhl aa noo.“

Sie beschlossen, Unterrauschberger, Lohner und Grießenböck — den mußten sie mitwählen — dieses Amt zu übertragen. Die drei sollten gleichzeitig, riet der Fageter, dem die Zukunft von Bärnmoos als Wallfahrt so sehr am Herzen lag, der vorbereitende Auschuß für alles Notwendig sein.

„Weil dös allsam doo net laar ausgeht,“ schloß er seinen Vorschlag.

„Ganz richtig,“ ereiferte sich Grießenböck, „hier auf diesem geweihten Boden, auf dem wir als erste stehen dürfen, bereitet sich ein Großes vor. Meine Herren, wir Männer vom praktischen Leben müssen darauf bedacht sein.“

„Aber wem mußt nacha recht geben, Grießenböck?“ fragt der Unterrauschberger. Er warf den Kopf nach rückwärts.

Grießenböck verstand. Er nützte die Gelegenheit, den Stolz seines Widersachers zu heben. Denn nun mußte er sich an die Bauern halten, wenn alles gelingen sollte, wie er es erträumte.

„Ihnen, Herr Hallweger,“ rief er, „nur Ihnen mußt man recht geben! Man muß sagen, Sie haben weiter gesehen als ich. Die Gemeinde wird es Ihnen zu danken wissen.“

„Braucht's net. I bin so aa zfrieden,“ brummte der Bauer, weil er Grießenböck erkannte.

Unterdessen sammelten sich die Gläubigen zum Heimgange.

Vorne, von ihren Eltern geführt, ging die Broni. Es folgten die Geschwister und Unverwandten und dann die ganze Gemeinde. Zuerst die Männer und nach diesen die Frauen.

Die Vorbeter stimmten die Litanei an. Unter Beten und Lobsingen kamen sie in Bärnmoos an.

Dort führte der Langenmaier die Prozession geradewegs der Kirche zu. Er folgte seinem Herzen, das sich nach dem Segen, der dem Wunder den letzten Glanz verleihen sollte, sehnte.

Als dies Grießenböck gewahr wurde, flüsterte er zum Unterrauschberger:

„Wir müssen den Herrn Geistlichen Rat verständigen.“

Der Bauer nickte ihm zu und die beiden bogen zum Pfarrhaus ab.

Als sie mit eiligem Schritt bei Birnbacher eintraten, blieb Grießenböck erschrocken stehen: der Dekan stand zwischen Pfarrherrn und Kooperator.

12. Der Hohenpriester

Der Dekan kam an diesem Morgen nach Bärnmoos. Er wollte selbst sehen, was mit dem jungen Kooperator, was mit diesen Wunderdingen sei.

Er fand das Dorf verlassen. Die wenigen alten Leute, die er antraf, standen zu zweit und zu dritt erregt beieinander.

Die Arbeit stand still, halbbeladene Wagen standen auf dem Dorfplatz, offene Haustüren sah er allenthalben, die Herde schienen erloschen, denn um die Dächer zogen keine Rauchwolken, das Vieh schrie in den Ställen, da wimmerte ein Säugling und dort scharren Rosse.

Von Schritt zu Schritt erstaunte der Dekan mehr. Bis ihn ein fröstelnder Schauer ergriff.

Er hastet dem Pfarrhaus zu.

Auch hier erwarteten ihn geöffnete Tore, und nun wußte er, daß ein großes Ereignis über Bärnmoos hereingebrochen sein mußte.

Einen Augenblick dachte er an einen Brand, an einen Bergsturz.

Aber weihevolle Stille ward um ihn.

Im Umherblicken ergriff sie ihn.

Hier ist ein Größeres, empfand er.

Leise trat er über die Flur, leise pochte er an der Türe, hinter der er Birnbacher erhoffte.

Der Pfarrer hatte Frühstück, Blumen und Morgenpfeife vergessen. Sein Herz wußte um die Weihe der Stunde, in der er lebte. Er kniete in seiner Christus-Ecke und erhob seine Seele zum Himmel.

Mitten in der stillen Kraft des Gebetes, die er in sich sammelte, schreckte ihn das behutsame Klopfen auf.

Es zerschnitt sein Gebet. Er wandte sich um und sah den Dekan auf der Schwelle.

Im nächsten Augenblick eilte er auf ihn zu, faßte ihn bei den Händen und rief den Fassungslosen mit gewaltiger Stimme an:

„Der Herrgott sendet Sie in einer großen Stunde! Beten Sie! Beten Sie!“

Der Dekan war ein Mann, der natürlich dachte. Sein Priestertum war ihm Lehr- und Führeramt. Er hatte vieles im Leben gesehen, als Priester und Politiker, als Streiter seiner Kirche und als Mensch. Er fand sich auf allen Wegen zurecht und kannte keine Rätsel, keine Mauern.

Nun aber war sein Denken geschlagen. Er fühlte sich leer, unbeholfen gegenüber dieser Gewalt, mit der ihn Birnbacher packte. Dieser gemütliche, einfache Birnbacher!

Er konnte nur stammeln:

„Um Gottes willen, was ist denn?“
„Weihe ist um uns. Himmliche Weihe!“
„Erzählen Sie doch,“ bettelte der Dekan.

Birnbacher führte ihn unters Kreuz und erzählte in fliegender Hast von den Dingen, die geschehen.

Und das graue Haupt des Dekans senkte sich immer tiefer. Langsam fanden sich seine Hände, langsam schlossen sich seine Augen und langsam begann er im Herzen statt im Kopfe zu denken.

Bis die Frage in ihm erwuchs:
„Was ist dies für ein Mensch?“

In dem Klange der Stimme erkannte Birnbacher, wie sehr der Hohepriester ergriffen war.

Jubelnd schloß er seine Erzählung:

„Er selbst ist ein Sturzbach voll überschäumender Kraft, als Mensch und Priester. Er ist über uns, himmelhoch über uns, und weiß es selbst nicht. Ein Kind ist er, ein reines, liebes Kind, das sich nach der Heimat sehnt, das aber im Händeaustreiten den Segen Gottes herunterholt. Es ist so ein Wunderbares in ihm, man kann es nicht schildern und nicht begreifen. Aber es ist da, und wo er die Hände hinlegt, da ruht der Segen darauf.“

Nach einem kurzen Schweigen fragte er dann zaghaft:

„Was wollen Sie mit ihm tun?“

Der Dekan preßte die Hände aneinander. Dies alles erschütterte ihn.

„Zu einer Belehrung war ich gekommen, die ich dem jungen Priester halten wollte.“

Und fast schrie er es auf:

„Und um seinen Segen werd ich ihn bitten.“

Vor der Türe schlürften langsame Schritte. Birnbacher horchte auf.

Er sprang zur Türe und blieb wie angewurzelt auf ihrer Schwelle stehen: Franz kam ihm mit verklärten Augen und leuchtender Stirn entgegen. Den Mund umspielte ein sonderbares Lächeln: selig-froh und irdisch-rein.

Langsam setzte er Fuß um Fuß vor. Fast schleppend schien sein Gang. Denn Franz war müde.

Aber dies sah Birnbacher nicht. Er sah nur die verklärte Stirne und empfing Franz mit weitgeöffneten Armen:

„Kooperator! Liebster, bester Mensch!“

Der Klang dieser Stimme, die Franz so sehr liebte, griff ihm ans Herz. Sie gab ihm die Nähe zu den Menschen wieder.

Und damit bestürmte ihn ein lautes, wohles Glücksempfinden, daß er trunken auffschrie:

„Die Broni ist gesund!“

Und fügte leise, andächtiger dazu:

„Dem Herrn sei gedankt!“

In Birnbacher erstarben Zeit und Raum. Er fühlte sich in einem Meer von Licht und Geweihtsein.

Und konnte nur hauchen:

„Ja, Kooperator, Gottes Helfer!“

Der Dekan trat hinzu. Leise als fürchte er, durch seine Bewegung ins irdische Tal zu versinken. Und sprach:

„Danken wir Gottes Barmherzigkeit!“

Und doch rief ihn seine eigene Stimme ins Tal hinab.

Ins Tal von Bärnmoos.

Er blickte durch das Fenster über die Giebeln des Dorfes hinweg, auf die Straßen und Plätze.

Er sah Menschen darin wallen und beten, sah das Kreuz erhöht und den Felsen wachsen, auf dem die Kirche steht.

Im Geiste errichtete er in dem stillen Bergwinkel eine neue ragende Burg des Glaubens und der Kirche, deren gehorsamster Diener er war.

Und dieser hier, der so Großes vermochte, mußte vor den Menschen zu einer weit-hin strahlenden Leuchte emporgehoben werden, zu einem Licht der Kirche, aber selbst versunken im tiefen Schatten ihres hellen Scheines.

Da er dies alles für die Zukunft ersah, fand er zum Werktag des Lebens zurück.

Er trat näher an den Kooperator heran und reichte ihm die Hände hin:

„Lassen Sie mich teilhaben an Ihrem Werk, Sie Gefegneter! Lassen Sie mich mit Ihnen den Allmächtigen loben und danken. Ein Großes geschah, das fühlt jedes Herz. Und die auf Erden über uns stehen, werden sich dem nicht entringen können. Größeres wird folgen und die Menschen werden in Scharen zum heiligen Valentin pilgern. Der Kirche wird ein neuer Hort des Glaubens erwachsen. Ihr wollen wir dienen, ihr unser alles hingeben. Dies sei der Schwur, der unsre Hände in dieser heiligen Stunde vereint.“

Am Franz rauschten die Worte vorbei, so wie ein Träumer ein fernes Pochen hört.

Nur die eine Frage dämmerte in ihm: Was sind jetzt Worte?

Und ein Heiliges flüsterte in seiner Seele:

„Du hast die Tat.“

Und dennoch: Argend etwas Erhabenes, Gewaltiges zerschmolz unter dem warmen Händedruck des Hohenpriesters.

Er senkte seinen Blick auf die Hand. Da erkannte er, daß sie schwer war.

Wie aus einem tiefen Tale klang zu Franz die Stimme des Dekans empor:

„Und jetzt müssen Sie mir alles sagen!“
Das schnitt Franz ins Herz.

Aber er fand einen Seelenretter: der Unterrauschberger erschien breitstämmig in der Türe und, wie ein Gnom verborgen, der erschrockene Grießenböck. Hier hatte er den Dekan nicht vermutet.

Franz nickte dankbar dem Bauern zu.

Der drehte seinen Hut in der Hand und seine Augen leuchteten dem Kohler-Sohn zu.

Mit dunkler Stimme sagte er:

„Hochwürdiger Herr! Kohler-Sohn! Darf's sagen: Bleib ins derhalten, daß wir deinen Segen spüren!“

Das war warm, so warm, daß Franz lächeln konnte:

„Unterrauschberger, i bleib bei euch!“

Und noch bescheidener bat der Bauer:

„Und jetzt a Dankdagung und ein Segen in der Kirchen. Die Gmoand wart auf ihren Kooprater.“

Statt des Jungen antwortete der Dekan:

„Wir kommen.“

Grießenböck, der zappelte, brach nun hervor:

„Ein wahrhaftiger Segen muß in allem sein, daß hochwürdiger Herr Dekan gerade heute hier weilen.“

Grießenböck tat allen weh. Selbst dem Dekan. Fast unwillig wiederholte er:

„Wir kommen.“

Da der Unterrauschberger bereits leise fortging, mußte Grießenböck folgen. Er hätte mehr sagen mögen, aber irgendeine Angst drückte an ihm.

Die drei Priester schritten der Kirche zu.

Franz in ihrer Mitte. Wie seinerzeit bei der Primiz. Auch in dieser Stunde strömte die größte Weihe aus ihm.

So wurde dieser Gang in das Haus des Herrn eine Erneuerung seines Priestertums.

—
Noch war kein Jahr verstrichen. Und doch, um wie viel älter ist er geworden. Unermeßlich lange schien ihm die Zeit. Denn eine Fülle inneren Erlebens hatte in diesem Sommer seine Seele erhöht;

ein Menschenum ward in ihm errichtet, mächtiger, heiliger, als er es je ahnte.

Und doch: Da war Fleisch, da war Blut! Sinnvolles Leben rankte sich um ihn, züngelte in seinem Herzen und wies ihm die Unbarmherzigkeit des Seins:

Du bist nur ein Mensch!

Wie ein gewaltiger Schlag traf ihn diese Erkenntnis, als er inmitten seiner geistlichen Brüder in die Kirche eintrat: in der ersten Bankreihe saß seine Mutter.

Aus ihrem aufleuchtenden Blick fühlte er den verhaltenen Jubelschrei:

Du bist mei Bual! Du bist mei Bluat!
Du bist mei Fleisch!

13. Holz

Die Orgel brauste auf. Mit Jubeltönen entließ sie die gesegneten Menschen aus der Kirche.

Sie drängten auf den Dorfplatz hinab, zum Anwesen des Langenmaier. Dort mußte sich die Brüder immer wieder sehen lassen, ihre Glieder röhren und beweisen, daß ihre Heilung wahrhaftig sei.

Und mit jeder Bewegung die das Mädchen zeigte, priesen die Leute Gott und die Heiligen aufs neue.

Inmitten der Schar standen auch der Unterrauschberger und sein Freund, der Lohner.

Plötzlich stieß Simon Hallweger den anderen mit dem Ellerbogen in die Weiche. Lohner blickte auf. Er sah, wie der andere die Augen zuzwinkte. Dies hieß: Geh weiter! I muß dir was sagen!

Gleichzeitig wandte sich der Unterrauschberger um und drängte sich schreidend und stöhnend durch die dicht gepferchten Leiber. Er achtete nicht auf das Schimpfen jener, die seine schwingenden Ellbogen grob auf die Seite schoben.

Der kleine Lohner schlängelte sich nach der anderen Seite durch. Geschwind und geschickt. Kaum merkte es einer.

Am unteren Dorfplatz trafen sie sich.

Der Unterrauschberger sagte noch nichts, sondern schritt schweigend Mitterzell zu, wo sein Hof stand.

So war es der Lohner gewohnt. Er wußte, daß jetzt jedes Fragen umsonst gewesen wäre. Erst mußten vier schützende Wände um sie sein.

Nur einmal — sie hatten schon die Hälfte des Weges hinter sich — befreite Unterrauschberger seine Gedanken, indem er in seinen Schnauzbart murmelte:

„Und dös is unser Sach!“

(Fortsetzung folgt.)